

Die Gefangenen von Remagen: Erinnerung wird Mahnung

Es war Erinnerung an das Grauen der Kriegsgefangenschaft, aber es war auch – und vor allem – eine Mahnung zum Frieden: Bei Remagen trafen sich ehemalige Gefangene des amerikanischen Lagers „Goldene Meile“.

Von EBERHARD NITSCHKE

Die Erinnerung ist für alle, die am Wochenende nach Remagen am Rhein gekommen sind, übermächtig. In der Feldflur mit dem Namen „Goldene Meile“ außerhalb des romantischen Städtchens gab es von März bis September 1945 auf engstem Raum ein Kriegsgefangenenlager für etwa 300 000 deutsche Soldaten, die hier ohne Dach über dem Kopf unter unbeschreiblichen Bedingungen leben mußten. Viele starben. Vierzig Jahre danach kamen als Friedensaktion etwa tausend ehemalige Lagerinsassen in Remagen zusammen. Ihre wichtigste Aussage: „Wir tragen niemandem mehr etwas nach. Aber warum hat man unsere Geschichte noch nicht erzählt?“

Als die amerikanischen Truppen am 7. März 1945 über die intakt gebliebene Eisenbahnbrücke von Remagen den Rhein überschritten hatten und ins Ruhrgebiet und nach Osten vorstießen, machten sie innerhalb weniger Wochen so viele Gefangene, daß sie in Frontnähe nicht mehr unterzubringen waren. Mit Lastwagen wurden sie selbst aus dem Harz und aus dem gesamten Ruhrkessel in die Sammlager Andernach, Mainz-Bretzenheim und zur „Goldenen Meile“ gebracht: dies ein Geviert von drei Quadratkilometern aufgewühlter nackter Erde hinter hohen Stacheldrahtverhauen, ohne sanitäre Einrichtung, ohne Wasser, mit absurder Lebensmittelversorgung, die nur mit den Wirren des Zusammenbruchs zu erklären ist.

Das Lager der 300 000, dessen tatsächliche Struktur sich mit einer Zeichnung auf der Unterseite einer Schublade in einem ehemals für Wachposten beschlagnahmten Haus von Karl Schneider in der Nachbarschaft erhalten hat, war in etwa 25 Flächen aufgeteilt. Jede war für 5000 bis 7000 Menschen gedacht. Da man ihnen bei der Einlieferung aus unbekanntem Gründen alles bis auf die

gerade getragene Bekleidung abgenommen hatte, wühlten sie sich mit bloßen Händen Höhlen in die Erde, die aber während der zahlreichen Regengüsse bei im Frühjahr eiskalten Temperaturen häufig zusammenbrachen und die Insassen verschütteten.

„Tausendschaftsführer“ hatten an „Hundertschaftsführer“, wenn einmal Nahrungsmittel geliefert wurden, diese aufzuteilen. Das bedeutete manchmal nichts, im besten Falle ein Kilo Brot pro Tag für 25 Leute, dazu je Mann ein Löffel Gries, Milchpulver oder Kaffee – ohne Wasser. Täglich fuhren morgens Lastwagen durch die Lagerstraße und holten die Toten der Nacht ab.

Vierzig Jahre danach wogt auf dem Gelände der „Goldenen Meile“ das Getreide. Auf der neuen Straße von Remagen nach dem benachbarten Ort Kripp ziehen die Übriggebliebenen von damals, die der Ruf des Remagener Bürgermeisters Hanz Peter Kürten zur Zusammenkunft erreicht hat, nach einem gemeinsamen Gottesdienst zum früheren Lagergelände.

Mit dabei ist auch der frühere Lager-Dolmetscher Walter Jacob, der als Luftwaffensoldat in einer Flak-Stellung bei Mönchengladbach in Gefangenschaft geriet. Er ist heute 76 Jahre alt. Der gebürtige Berliner hatte vor dem Kriege als Chefmonteur in Frankreich und Algerien gearbeitet, seine Fremdsprachenkenntnisse haben ihm wahrscheinlich das Leben gerettet, dafür war er wahrscheinlich auch der Letzte, der aus der „Goldenen Meile“ entlassen wurde. Im Juni 1945 übernahmen die Franzosen, in deren „Zone“ es nun lag, das Lager von den Amerikanern.

Als unter religiösen Gesängen die Kunststoff-Plane von einem im Lager-Bereich neu aufgestellten Kreuz gezogen wurde, entfährt es einigen alten Herren: „Meine Güte, wenn wir so was damals gehabt hätten!“ Schon der Besitz eines Konservenbüchsendeckels war – verbotenes – Privileg. Verwundete gaben ihre Gipsbeine damals der „Hundertschaft“ ab, weil man daraus Dächer bauen konnte.

Eine einzige Möglichkeit existiert für die Ehemaligen der „Goldenen Meile“, sich nach 40 Jahren noch im Gelände zu orientieren. Das einzige Haus weit und breit, in dem damals von bis heute unbekannt gebliebenen

Soldaten die „Kommandantur“ geführt wurde, steht noch.

Hier wohnt heute Frau Elli Baesgen, deren Foto einst um die Welt ging. Der Kriegsberichterstatter Hilmar Pabel fotografierte sie als junges Mädchen, als man sie, die Front war noch weit vom Rhein entfernt, nach einem Bombenangriff auf Remagen aus den Trümmern eines zerstörten Hauses zog.

Warum gibt es auch einige Jüngere unter den meist recht zerfurchten Gestalten, die da am 22. Juni 1985 in einer Art Prozession über den Ort ihrer einstigen Leiden ziehen? Ein Kaufmann aus Düsseldorf erzählt: „Ich bin mit 14 Jahren 1945 Soldat geworden, weil die Hitler-Jugend uns anstiftete, das Geburtsdatum auf Einberufungsbescheiden zu fälschen. Es gab eine Menge solcher Kinder im Lager.“

Mit einem davon nahm es ein tragisches Ende. Walther Schneider aus Remagen konnte aus dem Stacheldrahtgeviert sein Elternhaus sehen. Er verlor die Nerven, wollte den Stacheldraht übersteigen, und wurde dabei von Posten erschossen. Ein „Lagerkind“ war auch der heutige Kölner Diözesan-Sekretär Johannes Stöber, der vor den Ehemaligen der „Goldenen Meile“ eine Ansprache hielt.

Draußen im Foyer der neuen Versammlungshalle von Remagen, hart an der Grenze des früheren Lagergeländes, hat man in Vitrinen die Erinnerungsstücke von damals ausgestellt. Fetzen Papier sind dabei mit Tagebuchresten, Gedichte mit Titeln wie „Tal des Hungers und der Tränen“, Zeichnungen vom Lageralltag, Fotos, an die man aus amerikanischen Archiven bekommen ist. Das wichtigste Überbleibsel aber ist die „Schwarze Madonna“, die der Lagerinsasse Adolf Wamper, späterer Kunstprofessor in Essen und inzwischen gestorben, aus dem Lehm der von ihm gegrabenen Erdhöhle formte.

Bürgermeister Kürten hat die noch nicht einen Meter große Figur kürzlich in einem Pfarrhaus wiedergefunden und restaurieren lassen. Das Standbild soll in der Erinnerungskapelle Aufstellung finden, für die bereits schon rund 100 000 Mark Spenden eingingen. Kürten: „Es ist eine Friedensaktion, wie schon das Friedensmuseum in den Resten der Remagener Brücke.“